

Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
im Pontifikalamt am „Tag der Ordensjubiläen“
am 24.04.2012, 10.30 Uhr, Überwasserkirche Münster

Lesungen vom Dienstag der 3. Osterwoche: Apg 7,51-8,1a;
Joh 6,30-35.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Schwestern und Brüder aus den Ordensgemeinschaften, die Sie als Jubilare und Jubilarinnen heute Morgen zu dieser Eucharistiefeier der Einladung des Bischofs gefolgt sind!

Zu einem Jubiläum gehört immer auch ein Rückblick. Ich vermute, dass Sie in Ihrer Gemeinschaft, aber auch für sich ganz persönlich, angesichts der Jahre, auf die Sie zurück schauen, genau das getan haben. Was waren das für Situationen, in denen Sie vor 65, 60, 50 und 40 Jahren gelebt haben – mit der Kirche, mit großen Zahlen, mit Umbrüchen, Aufbrüchen, Abbrüchen, Wandlungen in der Kirche! Da geht es denen, die auf 25 Jahre zurück schauen, schon ganz anders – weniger Zahlen, ganz andere kirchliche Grundgegebenheiten als bei den älteren Schwestern und Brüdern.

Liebe Schwestern und Brüder, was ist eigentlich in diesen Jahren gleich geblieben? Wenn Sie all das anschauen, zusammenfassen, und dann schauen: Was hat sich durchgehalten? Was hat sich durchgehalten in den Umbrüchen und Aufbrüchen, in den Abbrüchen, in Ihrer eigenen Lebensgeschichte? Auch da, um auf das Bild, das uns die Apostelgeschichte zeichnet, zurückzugreifen, wo Sie vielleicht sehr in Bedrängnis geraten sind, Ihnen nicht gerade Steine um die Ohren flogen, aber doch manches an steinigem auf dem Weg war. Was hat sich durchgehalten? In den Stunden, in denen Sie gerne gesagt hätten: „*Ich sehe den Himmel offen*“ (vgl. Apg 7,56), aber Sie den Eindruck hatten, er ist verschlossen?

Darf ich das Wort aus dem Evangelium als das bezeichnen, was geblieben ist? Die Bitte der Menge: „*Herr, gib uns immer dieses Brot*“ (Joh 6,34). Hat sich das nicht durchgehalten, diese Sehnsucht? Die Sehnsucht nach einer Grundnahrung, die bleibt, weil sie von Gott kommt, weil sie in sich ewiges Leben trägt, kein Verfallsdatum hat: „*Herr, gib uns immer dieses Brot*.“

Liebe Schwestern und Brüder, dieses Wort, das wir heute aus der großen so genannten „Eucharistischen Rede“ hören, knüpft an eine Sehnsucht an, die die Menschen dazu getrieben hat, Jesus nachzugehen. Sie hatten erfahren, dass er sie leiblich speisen konnte. Aber sie wollten eigentlich noch mehr mit ihm zu tun haben, vielleicht waren sie für manche Überraschungen offen und auf manche Überraschungen gefasst. Und dann verwickeln sie ihn in ein Gespräch. Sie wollen wissen, woher Er die Kraft hat, sie aufzufordern, sich nicht um Speise zu bemühen, die vergeht, sondern die bleibt, und die Gott, der Vater, ihnen geben wird. Sie wollen wissen, mit welchem Recht Er davon spricht, dass Er mit dieser nicht verderblichen, sondern dauernd bleibenden Speise zu tun hat. Und dann greift Er zurück auf

Mose. Sie legen es Ihm sozusagen nahe, er, Mose, habe sich auch ausgewiesen. Ja, er ist derjenige, der dem Volk Israel die Weisungen Gottes gegeben hat, vom Berg Sinai her. Nicht umsonst erwähnt der Evangelist zu Beginn der Brotvermehrung, dass Jesus auf einen Berg steigt. Er ist nun der neue Mose. Er gibt das Wort, das vom Vater kommt. Wie Mose das Volk gespeist hat mit dem Manna, so verspricht Jesus, dass es eine Speise gibt, die vom Vater kommt und ewiges Leben in sich trägt und enthält. Da sagen sie: „*Gib uns immer dieses Brot.*“

Liebe Schwestern und Brüder, Sie haben sicherlich in Ihrem Dienst manchen Menschen Brot gegeben – als Nahrung für ihr leibliches Leben. Brot auch im übertragenen Sinne von Heilung, Zuwendung, Fürsorge. Brot der Bildung, in der Erziehung und in der Schule, im Kindergarten. Aber Sie haben immer auch Menschen getroffen, denen konnten Sie ansprechen: Sie brauchen noch mehr, noch mehr als das leibliche Brot, noch mehr als das, was wir ihnen vermitteln, sie brauchen eine Grundnahrung, die ihnen Hoffnung und Zuversicht gibt. Dabei haben Sie sicherlich auch manches Mal zurückgreifen dürfen auf die eigene Herzenssehnsucht und konnten von dort her anknüpfen. Auch in Ihnen, auch in uns als Glaubenden lebt diese Sehnsucht nach dem Mehr, nach dem Mehr-Wert: „*Herr, gib uns immer dieses Brot.*“ Aber in dieser Bitte steckt zugleich das Bekenntnis: Er hat recht, wenn er sagt: „*Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben*“ (Joh 6,35). Deshalb ist die Bitte an ihn - „*Gib uns immer dieses Brot*“ – zu recht ausgesprochen. Er kann wirklich Brot des Lebens geben, selbst das Manna in der Wüste war verderblich. Das Wort des Mose hatte Kraft, aber in Ihm steht Gottes Wort „live“ – lebendig – vor uns.

Diesem Wort haben Sie Ihr Leben gegeben, liebe Schwestern und Brüder. In diesem Text, den ich zur Einladung geschrieben hatte, greifen wir zurück auf das Synodendokument über das geweihte Leben in der Kirche. Ich sage das im Blick auf das Konzilsjubiläum. Papst Johannes Paul II. hat im Laufe seines Pontifikates den Versuch unternommen, all die Aussagen des Konzils auf die einzelnen Gruppen in der Kirche zu aktualisieren: Auf die Priester, die Bischöfe, die Laien, auch auf die Ordenschristen. In dieser Synode hat er das, was das Konzil gesagt hat, noch einmal vertieft im Gespräch mit den Bischöfen der Weltkirche. Am Schluss des Dokumentes steht: „*Das Übermaß der unentgeltlichen Liebe.*“ Das Übermaß der unentgeltlichen Liebe – bezogen auf Ihren Lebensentwurf, bezogen, so könnte ich sagen, auch auf die Überfülle, die Gott in seiner verschwenderischen Liebe als Brot des Lebens in Jesus schenkt. Die Menschen, so sagt der Text der Synode, können oft gar nicht verstehen, was so ein Leben, wie Sie es führen, überhaupt soll. Sie fragen sich: Was soll ein Leben, das sich so verschwendet in Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam, im Dienst an den Schwächsten? Ist das Wort Verschwendung überhaupt angebracht?

Und die Antwort haben wir in der Einladung mit dem Synodentext gesagt: „*Was in den Augen der Menschen als Verschwendung erscheinen mag, ist für den in seinem innersten Herzen von der Schönheit und der Güte des Herrn angezogenen Menschen eine klare Antwort der Liebe und eine überschwängliche Dankbarkeit dafür, auf ganz besondere Weise zum Kennenlernen des Sohnes und zur Teilhabe an seiner göttlichen Sendung in der Welt zugelassen worden zu sein*“ (VC 104).

Hat sich das nicht durchgehalten, liebe Schwestern und Brüder, dass Sie von der Schönheit und von der Güte des Herrn angezogen waren und geblieben sind? Dass Sie sich auch in Stunden der Krise immer wieder neu darauf zu bewegt haben und dann spürten: Ich kann Ihm nur die Antwort der Liebe geben, die aus einer überschwänglichen Dankbarkeit kommt, Ihn zu kennen, Ihn unter den anderen bekannt zu machen und an Seiner Sendung in der Welt

teilnehmen zu dürfen, die Frage und Sehnsucht der Menschen nach dem Brot, das dauert und bleibt, mit Ihm beantworten zu können. Das ist der tiefste Grund der Dankbarkeit der Kirche und von Ihnen an diesem Tag: Dass Sie sich dem geweiht und gewidmet haben. Zugleich ist es Ermutigung, weiter sich von Ihm ziehen zu lassen, von Seiner Güte und Liebe angezogen zu werden, damit Sie in dieser, vielleicht nicht immer überschwänglichen, aber doch ganz nüchternen, realistischen Dankbarkeit bleiben und sagen: „Wenn ich auch nicht immer den Himmel ganz offen sehe, aber Er ist so gut, dass Er mir einen Spalt zeigt, wo ich sehen kann: Er lebt und steht zur Rechten des Vaters, und deshalb ist er das Brot des Lebens.“

Deshalb geht die Bitte nicht leer aus, die Sie auch, wenn Sie schon 65 Jahre, 60, 50, 40 und erst recht 25 Jahre sie ausgesprochen haben. Sie bleibt keine Antwort schuldig: „*Herr, gib uns immer dieses Brot.*“

Amen.